Friedrich-Wilhelms-Gymnasium

zu

Greiffenberg in Pommern.

XXI.

Ostern 1873.

INHALT: 1. Der Ursprung des alttestamentlichen Monotheismus mit Rücksicht auf neuere Darstellungen, von dem 3. ord. Lehrer C. Koennecke.

2. Schulnachrichten, vom Director.

Gedruckt bei C. Lemcke in Greiffenberg.

Der Ursprung des alttestamentlichen Monotheismus mit Rücksicht auf neuere Darstellungen.

Bei aller Berechtigung nationaler Bestrebungen in der Gegenwart wird man doch nicht leugnen können, dass die Grundlagen unserer gesamten höheren Cultur ausserhalb unseres Volkes und unserer Zeit in der Vergangenheit dreier fremder Völker zu suchen sind. Die Namen Griechenland, Rom und Judäa bezeichnen die Quellen, aus denen wir unablässig zu schöpfen haben, wenn die neuere Entwicklung nicht in eine wenn auch noch so verfeinerte Barbarei gerathen soll. Die Litteratur und die Denkmäler der classischen Völker werden für immer die Kenntnis der Wissenschaft und Philosophie, der Kunst und des Rechtes vermitteln; für die noch höheren, alles andere an Wichtigkeit überragenden religiösen Wahrheiten werden uns die heiligen Schriften des Volkes der Offenbarung in seiner alttestamentlichen Vorstufe wie in seiner neutestamentlichen Vollendung die durch nichts, auch durch keine wissenschaftliche Speculation zu ersetzende Quelle bilden. Ihr Inhalt ist noch jetzt die Grundlage aller höheren Bildung und Gesittung, der Humanität und des Rechtes. Was die Weisesten des begabtesten Volkes auf dem Wege des Nachdenkens nur von ferne ahnten und annäherungsweise erreichten und was nur wenigen Eingeweihten zugänglich war, das ist seit den Tagen der Apostel in vollkommenster Gestalt Eigentum des gesamten christlichen Volkes geworden. Die nothwendige Voraussetzung aber aller wahrhaft religiösen Erkenntnis sowie des frommen Lebens ist doch schliesslich der Glaube an den einen und vollkommnen Gott, wie ihn das Christentum lehrt. Und woher hat dieses den vollkommnen Gottesbegriff? Jenes merkwürdige Volk, das wir als wahrhaft classisch für die Religion bezeichneten, hat ihn erzeugt, kein anderes. — Wir stehen hier vor einem merkwürdigen Problem, dessen Wichtigkeit ebenso ausser Frage steht, als seine Beantwortung mit manchen Schwierigkeiten verknüpft erscheint. Der Gottesglaube, welcher uns in Haus und Schule wie selbstverständlich dogmatisch überliefert wird, fordert, um verstanden und nach seiner Eigentümlichkeit, seinem Werthe begriffen zu werden, seine historische Erklärung, den Nachweis seiner Entstehung. Die Wichtigkeit des Problems hat eine Menge von Erklärungen hervorgerufen, die um so mehr sich einer befriedigenden Lösung anzunähern schienen, je mehr die neuere Zeit an Kenntnis der Religionen aller Völker, ihrer ursprünglichen Form wie ihrer spätern Entwicklung durch die vergleichende Sprach- und Religionswissenschaft gewonnen hat. Immer mehr scheint in dem Masse, als man den rein menschlichen, aus der Geschichte zu erklärenden Ursachen der alttestamentlichen Religion näher gekommen ist, die bisher geltende dogmatische Vorstellung von einer übernatürlich geoffenbarten, von Gott selbst gewirkten Gotteserkennt-

nis in den Hintergrund zu treten. Versuchen wir es daher, von allen dogmatischen Voraussetzungen oder Erörterungen absehend, und ebenso die Fragen nach einem ursprünglichen Monotheismus, wie nach den selbständigen monotheistischen Versuchen andrer Völker nur vergleichsweise gelegentlich berührend, jene oben genannten neueren Lösungen einer Prüfung zu unterziehen und rein geschichtlich die Frage zu beantworten: Wie ist der Monotheismus des hebräischen Volks entstanden, worin findet er seine genügende Erklärung?

Bevor wir jedoch die verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand besprechen, wird es erst nöthig sein festzustellen, was wir unter Monotheismus verstehen. Lehrt das alte Testament wirklich jenen absoluten, ausschliesslichen Monotheismus, wonach es ausser Jahveh keinen andern Gott gibt, dieser der allein existierende Gott ist, oder ist Jahveh bloss der nur für Israel existierende Gott, sein Nationalgott, neben dem noch die Götter andrer Völker als wirklich vorhanden gedacht werden? Es ist in dem Falle, wenn man diesen letzteren relativen, unvollkommnen Monotheismus im A T., wenigstens in seinen älteren Teilen finden will, in der That ein nur geringer Unterschied vom Polytheismus vorhanden und die Reinheit, die Vollkommenheit des Gottesglaubens nicht unbedeutend beeinträchtigt. Wenn nun gleich für die patriarchalische Zeit zuzugeben ist, dass der noch junge und theoretisch unentwickelte Glaube an Gott eine naive Anerkennung fremder, aber dem höchsten Gott untergeordneter Götter zuliess, so erregt die Annahme von der Fortdauer solcher unvollkommnen Ansichten seit Moses, seitdem das erste Gebot des Dekalogs gegeben war, von vornherein Bedenken. Prüfen wir daher einige hierfür angeführte Stellen.

Ex. 12, 12 heisst es: Ich Jhvh will alle Erstgeburt in Aegypten schlagen und über alle Götter Gericht halten (cf. auch Num. 33, 4). Die Zerstörung der Götzenbilder ist hier wohl nicht gemeint; näher läge es, an die göttlich verehrten Tiere in Aegypten zu denken, die bei der Tötung aller Erstgeburt auch mit betroffen werden sollten. Jedenfalls liegt der Glaube an wirklich existierende Götter nicht mit Nothwendigkeit in unsrer Stelle; es genügt, an Mächte zu denken, die in der religiösen Einbildung des Volkes herschen. So ist denn auch bei der Stelle des Lobgesanges Ex. 15, 11: Wer ist wie du unter den Göttern? die poetische, nicht streng begriffliche Fassung zu berücksichtigen und elîm von den dafür gehaltenen Göttern zu erklären. Diese Erklärung wird bestätigt durch Stellen aus dem Pentateuch selbst, wo die Götter geradezu Nichtse (elîlîm) genannt werden, wie Lev. 19, 4: Ihr sollt euch keine Götter (elîlîm) machen, denn ich bin der Herr, euer Gott; so auch Lev. 26, 1. — Ebenso verhält es sich mit den spätern Stellen, wo Jhvh „Gott der Götter" genannt wird (Ps. 50, 1; 136, 2; Jos. 22; Dan. 11, 36), d. h. ein unvergleichlicher, der Herr über die als solche verehrten Götter. Hierher zu rechnen ist ferner die poetische Phrase: Jhvh ist grösser als alle Götter, d. h. erhabener, ihr König (Ps. 95, 3; 96, 4; 97, 9; an letzterer Stelle: du bist der Höchste). Beweisend für unsere Auffassung ist ferner die Stelle Ps. 97, 7: Schämen müssen sich, die sich rühmen der Götzen (elîlîm), werft euch vor ihm nieder, alle Götter (elohîm), wo aus dem Parallelismus von „Götter" und „Nichtse" erhellt, dass in dieser und den verwandten Redensarten keineswegs die Realität der Götter ausgesprochen ist. Höchstens könnte man mit H. Schultz[1]) (worauf auch 1 Cor. 10, 20: was die Heiden opfern, das opfern sie den Dämonen, hinweist) zugeben, dass in diesen und ähnlichen Stellen die heidnischen Götter als dämonische Mächte, welche die Völker beherschen, aber doch vor Gott nichts, von ihm überwunden sind, aufgefasst seien — eine Meinung, die sich bekanntlich auch in der Praxis christlicher Missionare aller Zeiten findet, ohne dass man diese deshalb des Abfalls vom Gottesglauben zu zeihen hätte. Diese religiöse Anschauung wäre dann in der mosaischen und spätern gesetzlichen Periode um so begreiflicher, als der Monotheismus derselben mehr als praktische Forderung, denn als theoretischer Glaubenssatz auftritt. Jedenfalls ist aber eine Anerkennung der Götzen als Wesen mit göttlicher

[1]) S. dessen Alttestamentliche Theologie (1869) cap XIX: Einheit Gottes und Particularismus.

Macht neben Gott nicht vorhanden. — Jene theoretische, begriffliche Auffassung des Monotheismus und die entschiedene Verwerfung der Götter als „hebel, lô elohîm, elîlîm" findet sich nun anerkanntermassen auf der höhern Stufe prophetischer Erkenntnis, z. B. Jes. cap. 40—43; 45—48; Mich. 7, 18; Hos. 13, 4 (cf. Sach. 14, 9; auch 2 Reg. 18, 25 u. Jes. 10, 5 lehren dasselbe). Ebenso wird an vielen Stellen der zweiten Gesetzgebung im 5 Buch Mosis der eigentliche, numerische Monotheismus ausgesprochen, Deut. 4, 35; 6, 4 (höre Israel etc.); 10, 14; 17, 32 u. a. m.

Wir haben es also im A. T. mit einem Gott zu thun, neben dem kein andrer Gott existiert; woher nun dieser Glaube? Die Antworten lauten verschieden.

Diejenigen Gelehrten, welche den hebräischen Monotheismus als nicht ursprünglich im Volke Israel vorhanden und als nicht von Gott geoffenbart annehmen, haben hauptsächlich drei Ansichten zur Erklärung dieses Phänomens vorgetragen: Entweder man sah den Polytheismus als die ursprüngliche Religionsform des jüdischen Volkes an und meinte, dass derselbe sich durch eine allmähliche Entwickelung zum Monotheismus umgebildet habe, oder man nahm an, dass durch auswärtige, und zwar ägyptische Einflüsse auf Moses jene reinere Religionserkenntnis entstanden sei, oder aber im geraden Gegensatz zu jener ersteren Hauptmeinung, dass der hebräische Monotheismus einer ursprünglichen Anlage des semitischen, also auch des jüdischen Volksgeistes seine Entstehung verdanke.

Prüfen wir zunächst jene erstgenannte Hypothese, wie dieselbe nach dem Vorgange von Clericus, Herder, Gabler, de Wette in neuster Zeit namentlich von Vatke, Daumer, Steinthal und Andern mehr oder weniger entschieden ausgesprochen ist.

Man fand es zunächst auffallend, und zwar mit Recht, dass ein so reiner und ursprünglicher Monotheismus bei einem einzelnen Volke des Altertums sich finden sollte, während doch die Vergleichung mit den Religionen anderer Völker überall den Polytheismus zeigt. Diese Analogie schien auch ein für die Hebräer ursprüngliches Heidentum zu fordern und man suchte deshalb eifrig nach derartigen Spuren.

Ferner war die Thatsache verdächtig, dass, während nach dem Exil eine strenge, ängstliche Gottesverehrung und ein wahrer Abscheu vor heidnischen Culten sich geltend macht, bis in die Zeit des Exiles eine auffallende Neigung des Volkes zum Götzendienst sich vorfindet, die trotz aller Warnungen und Drohungen der Propheten von Moses bis Jeremias immer wiederkehrt, bis endlich die furchtbaren Strafgerichte des Exils jede Spur davon vertilgen. Es wird zur Vergegenwärtigung dieser Thatsache nöthig sein, ein genaueres Bild von den verschiedenartigen heidnischen Culten von Moses bis auf jene Zeit zu entwerfen.

Aus der mosaischen Zeit während des Wüstenzuges ist die Verehrung des goldenen Kalbes bekannt (Ex. 32, 3 u. a. St.), eines Idoles, das, wenn nicht den ägyptischen Apisstier selbst, so doch Jhvh unter diesem Bilde vorstellen sollte, und das bekanntlich später auch von Jerobeam zum Ersatz für den levitischen Cultus in Dan und Bethel aufgestellt wurde, 1 Kön. 12, 29. Wir wissen ferner, dass die eherne Schlange, die Moses in der Wüste aufrichtete (Num. 21, 5), unter dem Namen Nechuschtan Gegenstand abgöttischer Verehrung unter den Israeliten wurde, bis sie Hiskias zerbrechen liess (2 Kön. 18, 4). Während des Wüstenzuges wurde, wie uns Amos 5, 26 belehrt, der Stern Kijjûn — wahrscheinlich der unheilvolle Planet Saturn — angebetet und aus derselben Zeit berichtet Hesekiel 20, 23—26, dass die Väter des Volkes die Erstgeburt durchs Feuer verbrannten, also dem Molochdienste ergeben waren. Dieser Gräuel wird ausserdem ausdrücklich verboten, also wohl vorausgesetzt Lev. 18, 21; 20, 2. Während des moabitischen Aufenthalts ergab sich das Volk dem unzüchtigen Cultus des Baal von Peor (Num. 25, 1—3). Schon im mosaischen Gesetz wird ferner der uralte Cultus der canaanitischen Aschera (der Glücksgöttin? Luth.: Haine) verboten, Ex. 34, 13; Deut. 12, 3. Wie die Israeliten trotz der Warnungen Josuas, ihres eigenen Versprechens (s. Schluss des Buches Josua) und trotz der göttlichen Strafgerichte wäh-

rend der Richterzeit immer wieder in den canaanitischen Götzendienst zurückfielen, erzählt das Buch der Richter an verschiedenen Stellen; es werden genannt Baal, Astarte, Aschera, Jud. 3, 7; 8, 33 u. a. In der Königszeit baute Salomo dem Kamos, dem Götzen der Moabiter, und Moloch, dem Gräuel der Ammoniter, auch Milcom genannt, Höhen (1 Kön. 11, 5—7). In der spätern Zeit der Könige verbreitete sich namentlich der Cultus des phönizischen und allgemein canaanitischen Sonnengottes Baal (Bel) nicht nur im Reiche Israel seit Ahab, der sogar eine zahlreiche Priesterschaft anstellte (1 Kön. 16, 31; 18, 19 u. a. St.), sondern auch in Juda (2 Kön. 8, 18; 21, 3). Den Beelzebub (d. h. Fliegenbaal), den Götzen der Ekroniten, verehrte der König Ahasjah (2 Kön. 2, 1). Zu nennen ist ferner der Cultus der Astarte (1 Kön. 11, 33) und der Aschera seit Isebels Zeit (1 Kön. 16, 33; 18, 19), die ihr eine Priesterschaft einrichtete. Seit der Zeit des Ahas wurde der grauenhafte in Menschenopfern bestehende Dienst des Moloch im Thale Hinnom üblich. Ausserdem wurden Sonne und Mond verehrt, sowie die übrigen Gestirne, besonders die Zeichen des Tierkreises (2 Kön. 17, 16; 23, 5; 21, 3. 5; letzteres von Manasse). Dass die Könige Judas der Sonne am Tempeleingang Rosse gesetzt und Wagen der Sonne verfertigt hatten, berichtet 2 Kön. 23, 11. Von der Verehrung der Königin des Himmels (Melecheth, der Astarte oder des Mondes) erzählt Jeremias 7, 18; 44, 17. Zur Zeit des Hesekiel (s. c. 8, 14) wurde Thammus (der phönizische Adonis) von den Weibern selbst im Tempel verehrt. Wie tief zur Zeit des Josias der Götzendienst eingedrungen und wie umfangreich er gewesen, davon entwirft 2 Kön. 23 ein wahrhaft entsetzliches Bild: wir sehen im Tempel selbst die verschiedensten Idole und ausserdem eine Menge Culte auf Höhen und in Hainen, die der fromme König vernichtete und aufhob. — Von allen diesen oben genannten Gottheiten erscheinen seit der mosaischen Zeit bis zu den letzten Königen am häufigsten, fast ununterbrochen verehrt der Sonnengott Baal, die Aschera und der Moloch, lauter canaanitische Götzen.

Diese so auffallende und schwer ausrottbare Neigung des israelitischen Volkes scheint nur unter der Voraussetzung erklärbar zu sein, dass dieses selbst von Hause aus heidnisch war und erst allmählich die polytheistischen Neigungen durch die beständigen Mahnungen der Propheten, die eine reinere Gotteserkenntnis hatten, und durch die traurigen Schicksale, welche die prophetischen Drohungen bestätigten, überwand. So meint auch z. B. v. Cölln in seiner biblischen Dogmatik, freilich im Widerspruch mit der biblischen Erzählung. Allein das wiederholte Versinken der Israeliten in die Religion des Volkes, mit dem sie jedesmal in Berührung kamen, des ägyptischen, canaanitischen, assyrischen, babylonischen erklärt sich einmal aus der langen Zeit, während welcher sie in Aegypten dem dortigen Götzendienste sich hingaben und heidnische Neigungen bei ihnen einwurzelten, dann aus der religiösen Vereinzelung mitten in heidnischer Umgebung, die ihnen nirgends einen Halt, sondern überall nur Verführung mancher Art gewährte, endlich aus den strengeren sittlichen Anforderungen sowie dem höheren geistigen Charakter des Mosaismus, die dem „fleischlichen", sinnlich rohen Volke unbequem und unverständlich waren, so dass sie denselben lieber mit den ihnen zusagenden heidnischen Culten vertauschten.

Wollte man nun aus der häufigen Wiederkehr einiger der genannten Culte schliessen, dass die Hebräer dieselben mit den stammverwandten Canaanitern von Anfang an gemeinsam gehabt hätten, so steht dem entgegen, dass überall dieselben als fremde bezeichnet und zurückgewiesen werden. Mit Recht ist die darauf sich stützende Ansicht Daumers (der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer 1842), dass der Dienst Jehovas sich aus dem des Moloch herausgebildet habe, als eine abenteuerliche und willkürliche von allen Seiten verworfen und auch von ihm selbst aufgegeben. — Aehnlichen Inhalts ist die Schrift von Ghillany, die Menschenopfer der alten Hebräer (1842).

Aber auch andererseits ist mit mehr Schein ein ursprünglicher Polytheismus der israelitischen Volksreligion behauptet worden. Man stützt sich dabei auf mehr oder minder deutliche Spuren und Ueberreste altheidnischen Volksglaubens im A. T., die von den monotheistischen Darstellern nicht ganz verwischt seien. Trennen wir bei Behandlung dieser Fragen vor allem zwischen den religiösen Vorstellungen aus der Vorzeit des

hebräischen Volkes, aus seiner vorabrahamischen, sozusagen allgemein semitischen Vergangenheit und der Religion des Volkes seit seinem Stammvater. Seit letzterem, behaupten wir, ist in Israel der Monotheismus bekannt und geltend gewesen, wenn auch seit dem ägyptischen Aufenthalte die Volksmasse sich dem Heidentum zuwandte; der semitischen Vorzeit des Volkes gestehen auch wir das Heidentum zu, von welchem sich sogar bis in die spätere Zeit Reste erhalten haben.

Dies letztere muss um so mehr zugestanden werden, als auch in der A. T.lichen Ueberlieferung sich davon ein Bewustsein erhalten hat, Jos. 24, 2. 3: Eure Väter wohnten vor Zeiten jenseits des Wassers, Terach, Abrahams und Nahors Vater und dienten andern Göttern; da nahm ich euren Vater Abraham und liess ihn wandern im Lande Canaan. Eine weitere sichere Spur von solchen Götzen aus der Patriarchen- bis in die spätere Königszeit haben wir in den teraphîm, einer Art von Hausgötzen, die in menschlicher Gestalt dargestellt und zugleich als Orakel gebraucht wurden. Wir finden dieselben in der Familie Labans bei Rebekka, Gen. 31, 19, so auch wohl 35, 6. Dass sie als Orakel dienten, beweist Jud. 18, 5. Das Bild, welches Michal mit einem Ziegenfell bedeckt und in Davids Bett legt, um ihn zu retten, ist ein solches Teraphîmbild, 1 Sam. 19, 13. 16. Obschon sie, wie der Gebrauch in Davids Familie beweist, als ein wenig schlimmer Aberglaube galten, so wurden sie dennoch von dem strengen Josias ausgerottet, 2 Kön. 23, 24. Sie erhielten sich als ein Rest patriarchalischer Idololatrie neben dem vorhandenen herschenden Gottesglauben, als ein Aberglaube, wie jetzt noch beim christlichen Volke dies mit Resten germanischen Götterglaubens der Fall ist, oder wie in katholischen Gegenden vielfach die Bilder- und Heiligenverehrung als Superstition neben dem reineren Gottesglauben sich findet. Man könnte als Beweise phantastischen Aberglaubens beim jüdischen Volk selbst in späterer Zeit noch anführen die ʿalûka (eine Art Vampyr, Prov. 30, 15), die lîlîth (ein Nachtgespenst, Jes. 34, 14), die seʿirîm (Satyrn, ebds.), den am Himmel gefesselten Orion (Hiob 38, 31), die Schlange am Himmel, die Jhvh durchbohrt (Hiob 26, 13, entweder das Sternbild, oder ein die Sonne verschlingendes Wolkengebilde), alles Vorstellungen, die dem herschenden Monotheismus natürlich keinen Eintrag thun.

Dagegen vermögen wir in den Patriarchennamen Gen. c. 4 und 5 keine ursprünglichen Gottheiten aus der vorzeitlichen, ursemitischen Religion zu erkennen, wie nach dem Vorgange von Movers (so stellenweis in seinen Phön. I, 447 von Lamech, Ada und Zilla, 636 von Naama) besonders Ewald zu beweisen gesucht hat (Gesch. Isr. I 380 ff.), dem dann wieder Pfleiderer (die Rel. II 271 ff.) gefolgt ist. Danach ist Henoch (= Anfang) der Sonnen- und Jahresgott, Mahalalel der glänzende (vielmehr Lob Gottes!) ein Beiname der Sonne, Irad oder (!) Jered Gott der Niederungen und des Wassers, Methuschelach (Schwertmann) war eigentlich Epitheton von Lamech, dem Gewaltthätigen, d. h. dem verderblichen Himmelsgott; alle fünf bilden einen geschlossenen Göttercyclus. Ada (Glanz) und Zilla (Dunkel) waren Göttinnen, so auch Naama (die Liebliche = Astarte)! Zunächst ist die Grundlage dieser Annahme, nämlich die Confundierung beider Geschlechtsregister darum bedenklich, weil die ähnlichklingenden Namen Verschiedenes bedeuten — wer vermag Irad (vorn mit ajin) und Jered, den Flüchtigen und den Herabsteigenden, wer den Methuschael, den erbetenen Mann, und den Methuschelach, den Waffenmann, zu identificieren! — die gleichklingenden Namen aber ganz verschiedene Persönlichkeiten bezeichnen. Damit fällt auch die Beziehung der angeblichen Göttinnen zu der zweiten Namensreihe, womit sie E. in Verbindung setzt. Weder sind die Namen beweisend, noch ist die geschlossene Fünfzahl festzuhalten; wo bleiben denn Tubalkain, Jubal und Jabal? Will man immerhin einzelne Reminiscenzen von Göttern, etwa in der ersten Reihe wiederfinden, so beweist das, wie gesagt, nichts für ursprünglich israelitisches Heidentum. — Führt man dann die Geschichte von den Söhnen Gottes (oder der Götter?), die sich mit den Töchtern der Menschen vermischten und Riesen erzeugten (Gen. 6, 2 ff.), als ferneres mythologisches Ueberbleibsel der Vergangenheit auf, so lassen wir, da auch supernaturale Exegeten, von denen Delitzsch nach Schellings Vorgange sogar

einen „hochmythologischen“ Inhalt freilich in eigentümlicher Weise anerkennt, sehr verschieden über diese dunkle Stelle urteilen, dieselbe billig auf sich beruhen, verwahren uns aber aus eben genanntem Grunde gegen polytheistische Consequenzen für Israel.

Dahingegen könnte möglichenfalls der Plural des Gottesnamens Elohîm aus jener vorabrahamischen heidnischen Vergangenheit des Volkes stammen, der dann bei durchdringendem Monotheismus dem höchsten, einzigen Gotte beigelegt wurde, wie auch Clericus, Herder u. A. annehmen.[1]) Aber ebensogut liesse sich der Name als pluralis majestaticus fassen, ähnlich wie auch bekanntermassen bealîm, adonîm von einem einzelnen Könige und Herrn gebraucht wird und auch teraphîm von einem einzelnen Hausgötzen vorkommt, 1 Sam. 19, 13. Letzteres verbietet, den Plural als eine blosse äusserliche Höflichkeitsbezeugung zu fassen, wie geschehen und als Einwand gegen singularische Auffassung benutzt ist. Wenn elohîm mit Fleischer von alah (he mappic.) „verehren“ abzuleiten ist (s. bei Delitzsch, Genesis 4. Aufl. p. 57), wie jetzt auch allgemein angenommen wird (nicht von ûl, stark sein, wobei das he unerklärt bliebe), so hätten wir den Plural als Inbegriff des zu Fürchtenden, oder mit Delitzsch (p. 59) als einen intensiven zu fassen, welcher letztere mehrere analoge Fälle pluralischen Gebrauches anführt. So ist auch Moses für Aaron „Gott“, elolîm (Ex. 4, 16) d. h. zu fürchtender oder Herr. — Freilich steht auch elohîm pluralisch für „Götter“ in vielen Stellen, was aber damit nicht im Widerspruche steht, indem man einmal den Plural im intensiven, dann im numerischen Sinne nahm. Wie Ewald über die ursprüngliche Bedeutung von elohîm schwankt, darüber vergleiche man dessen Bibl. Jahrbücher X, 12, Gesch. des V. Isr. II, 56, Anm. (3. Aufl.) und I, 421 (2. Aufl.) — Neben elohîm findet sich auch elîm mit singularischer Bedeutung in der Verbinduug b'nê elîm von den Engeln, Ps. 29, 1; 89, 7. Da nun elîm sonst nicht wie elohîm ohne Weiteres für den Singular stehen kann als sog. pluralis majestaticus, die Bedeutung „Söhne der Götter“ aber im Munde des Psalmisten völlig unstatthaft erscheinen muss, so gibt es nur zwei Auswege, um zu singularischer Bedeutung zu gelangen, die durchaus zulässig sind: entweder man nimmt nach Ges. §. 108, 3 an, dass sich der Plural b'nê durch Assimilation an den folgenden Plural gebildet habe; oder man erklärt mit Hupfeld z. d. St. elim, wie auch öfter elohîm vorkommt, die für untergeordneten göttlichen Wesen, die Engel selbst, also b'nê elîm als Söhne der Engel, wie denn auch Psalm 82, 1 mit dem Ausdrucke „Gottesversammlung“ eine Versammlung von Engeln gemeint ist, und v. 6 die „Götter“ s. v. a. Söhne des Höchsten, Engel sind.

Aehnlich glauben wir auch von den „Söhnen Gottes“ (b'nê elohîm, den Engeln) urteilen zu müssen, einer Bezeichnung, die gleichfalls von Mehreren als Beweis für einen ursprünglichen Polytheismus der Hebräer angesehen ist, indem man die Söhne Gottes als von Gott unmittelbar abstammend, also ihm gleichartig, selbst als Götter auffasste, ähnlich wie in den classischen Mythen Apollo und Diana als Kinder des Zeus wiederum Götter sind. Von der Vorzeit des Volkes lassen wir diese Möglichkeit gelten und würden zunächst die schon oben genannte Stelle Gen. 6, 2 noch einmal hier anzuführen haben, die wir jedoch auch hier unerörtert lassen wollen. — Aber wie ist's mit dieser Bezeichnung in späterer, nachmosaischer Zeit? de Wette in seiner bibl. Dogmatik §. 63 und 98 führt mehrere derartige an Polytheismus erinnernde Stellen an: Hiob 2, 1, wo die Söhne Gottes vor Gott treten; 1 Kön. 22, 19, wo neben dem Stuhle Jhvhs alles himmlische Heer zu seiner Rechten und Linken erscheint. So soll auch Hiob 38, 7: „Als mich die Morgensterne lobten und jauchzten alle Kinder Gottes“, eine Reminiscenz an ursprünglichen Gestirndienst enthalten sein, was sich freilich gerade im Munde Gottes seltsam genug ausnehmen würde, und ebenso wird die Bezeichnung „elohê zebaôth“, Gott der Heerscharen, von ihm auf den Gott der Engel und Sterne bezogen und auf Zabismus gedeutet. Neben b'nê elohîm erscheint auch b'nê elîm Ps. 29, 1; 89, 7, worüber schon oben gehandelt ist. Hupfeld ist ferner (zu Ps. 29, 1) überhaupt der Meinung, „dass

---

[1]) Nach de Wette (bibl. Dogm. §. 63) sollen Stellen wie Gen. 1, 26; 3, 22, wo Gott mit sich im Plural redet, auf Vielgötterei hinweisen!!

die Engel der Hebräer vielleicht geschichtlich aus den Göttern der heidnischen Vorzeit hervorgegangen und dann dem höchsten Gott untergeordnet wurden". Das vorsichtige „vielleicht" beweist, wie wenig sicher ihm die Spur zu sein scheint. — Sicher involviert die genannte Bezeichnung in der spätern nachmosaischen Zeit durchaus keine polytheistische Auffassung für die Verfasser, wie denn auch die strenge Unterordnung der Engel unter Gott, der Dienst, den sie ihm erweisen, und das Lob, das sie ihm darbringen (Ps. 103), dieselbe ausschliesst. Auf die religiöse Vergangenheit aber mit Sicherheit daraus polytheistische Schlüsse zu machen, verbietet die Erwägung, dass auch die übrigen Gott nahe stehenden Geschöpfe, die Menschen und unter diesen besonders das Volk Israel und dessen Könige „Söhne Gottes" genannt werden.

Musten wir nach Obigem einzelne teils sichere, teils vermuthliche polytheistische Spuren und Reminiscenzen aus der Vorzeit des Volkes, d. h. von der Familie Tarahs her zugestehen, so müssen wir dagegen in Abrede stellen, dass seit Abraham das Heidentum bei seinen Nachkommen geherscht, vielmehr behaupten, dass der Glaube an einen Gott fortan siegreich sich geltend gemacht habe. Wir halten deshalb alle Versuche, erst für die spätere Zeit seit Moses, Samuel und den übrigen Propheten den Monotheismus anzusetzen, für unrichtig und können es nicht zugestehen, wenn in neuerer Zeit namentlich Steinthal[1]) in gewissen religiösen Persönlichkeiten des A. T., wie Abraham, Moses und Simson verhüllte Göttergestalten oder mit einzelnen göttlichen Attributen versehene Menschen finden will. Wir gehen hier zu einer ausführlichen Widerlegung des letztgenannten Forschers über, namentlich seiner Ansichten über Simson, die er in genannter Abhandlung mit Rück- und Seitenblicken auf verwandte Erscheinungen ausspricht. — Ueber Abraham sagt Steinthal (a. a. O. S. 167): „Ich kann mich auf Movers berufen dafür, dass Abraham nur der alte Stammgott der Semiten, El, der eben zugleich ihr erster König und Ahnherr war." Aber erstens sagt Movers in dem betreffenden Abschnitte (Relig. der Phön. p. 86 ff.) gar nichts von der Identität Abrahams mit dem Bel oder El, sondern vielmehr, dass die israelitische Sage sich schon frühzeitig mit der heidnischen Mythologie vermischt habe und Abraham, der Stammvater der Israeliten, mit dem mythischen Bel-Saturn für identisch gehalten und von den Arabern, Babyloniern, Syrern u. A. auf mancherlei Weise verwechselt werde. Zweitens liegen nicht die geringsten Indicien im biblischen Berichte vor, die auf ein ursprünglich göttliches Wesen in Abraham hinweisen; im Gegenteil trägt die Person Abrahams durchaus ein menschliches, und wie wir mit Ewald (Gesch. d. hebr. Volkes I p. 410) mit Berufung auf Gen. 14 hinzufügen, ein historisches Gepräge an sich. — Ueber die Parallelisirung von Israel (Gotteskämpfer) mit Herakles als Palaemon (Kämpfer) bei Movers (Phön I, 434) und Steinthal gehe ich als eine willkürliche hinweg, da Palaemon nicht in der phönizischen, sondern in der griechischen Mythe vorkommt und komme zu Steinthals Andeutungen über Moses (p. 28. 183 d. a. St.). Er meint nämlich, dass „mit dem Leben Moses Mythen von einem Sonnengotte verknüpft seien und zwar (NB!) sind sie alle derartig, dass sie weitverbreiteten indogermanischen Mythen entsprechen." Moses wird ausgesetzt wie Perseus, sein Stab ist der Blitz, der Wasser aus dem Felsen, d. h. aus den Wolken schlägt, das von ihm zerteilte Meer ist das Wolkenmeer (!!), das Holz, welches das bittre Wasser süss macht, ist der Quirlung des Amrita, des Nektars oder Somatrankes zu vergleichen. „Moses tötet keinen Drachen, aber einen Aegypter (!), und flieht dann, wie alle Sonnenhelden (!) davon. Ich denke, die ganze Auffassung richtet sich für den nüchternen Blick von selbst, vor allen Dingen mit dem Satze, den wir schon Anfangs mit einem NB. zu bezeichnen uns erlaubten, nämlich dass diese angeblichen mythischen Vorstellungen indogermanischen Mythen entsprächen. In der That, das ist der Grundfehler der ganzen Steinthalschen Mythentheorie in diesem Vergleich, sowie in seiner Auffassung

---

[1]) S. dessen Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 2. Bd. 1862, S. 129 bis 178: Die Sage von Simson; cf. dazu auch dessen Kritik von Roskoffs Schrift über die Simsonsage ebds. S. 110—120.

Simsons, dass er ohne weiteres Semitisches und Indogermanisches zusammenwirft und das eine aus dem andern erklären will. Will er einmal durchaus in Moses Mythisches finden, so erkläre er uns derartige Züge aus der Religion der verwandten semitischen Völker — er soll vergeblich danach suchen. Die Indogermanen haben allerdings bei ihrer reicheren Phantasie die Wolke als Fels und Meer, den Blitz als einen Stab aufgefasst — der ärmeren Phantasie der Semiten lagen solche Vergleiche ferner. Und die übrigen schon als auffallend von uns bezeichneten Stellen wird doch kein Besonnener für auch nur im entferntesten beweisend ansehen. Dass dem Durchzug durch das rothe Meer entschieden eine historische Erinnerung zu Grunde liege, wird auch der nicht leugnen, der in der biblischen Erzählung eine wunderbar ausgeschmückte Sage sieht, ebenso wie das aus dem Wüstenfelsen rinnende Wasser, will man einmal kein Wunder annehmen, seine genügende locale Unterlage findet (s. z. B. Ebers, durch Gosen zum Sinai p. 337. 339 über solche aus dem Felsen unmittelbar herausbrechende Quellen). — Und nun schliesslich der Kern des genannten Steinthalschen Aufsatzes: „Simson ist ein hebräischer Sonnengott." Dies beweist nach ihm 1) der Name, denn er stammt offenbar von schemesch, die Sonne. 2) Seine Thaten gleichen denen des phönizischen Melkarth, des griechischen Herakles, d. h. des Sonnengottes. Er verzichtet nun freilich darauf, gleich Ewald (Gesch. d. V. Isr. I, 521 ff.) genau 12 Thaten herauszufinden, die denen des tyrisch-griechischen Gottes gleich zu stellen wären, nimmt aber im allgemeinen die Gleichheit mit Melkarth und Herakles an und findet in den einzelnen Abenteuern des hebräischen Helden frappante mythologische Züge. Der Löwe, den er tötet, ist der Sonnenbrand, vor welchem Simsons wohlthätige Macht die Erde schützt, wie der assyrische Sonnengott Sandon es thut — ein Selbstwiderspruch des Mythus, den auch wir auffallend finden, aber öfter vorkommen sehen. Die verderbliche Seite des Sonnengottes Simson zeigt uns die Sage, nach der er die 300 Füchse mit brennenden Fackeln in die Pflanzungen der feindlichen Philister schickt; die Fackeln wie der rothe Fuchs (oder Schakal) weisen deutlich auf die Sonne hin. Der Eselskinnbacken, mit dem er die Philister schlägt und der weggeworfen einen Wasserquell hervorsprudeln lässt, erinnert an den hingeworfenen Blitzstrahl, der nach indogermanischer Mythe (man erlaube uns hier wiederum ein NB!) die Wolken regnen lässt. Der Esel aber ist wegen seiner rothen Farbe dem bösen Sonnengott (das Gewitter wirkt doch aber mit seinem Regen wohlthätig?) geweiht. Schwerer scheint St. die Deutung vom Wegtragen der Thorflügel Gazas; doch glaubt er an das Wegtragen der Thore des Hades (!) denken zu müssen, da auch Herakles in die Unterwelt hinabstieg (!). — Die Geliebte des „Gottes" ist die Göttin der Geburt und der Liebesbegier, also der Astarte oder Dido vergleichbar. Darauf deutet auch sicher der Name Delila hin, denn ihr Name drückt aus entweder die Schmachtende, oder die Zarte, oder die Weinrebe, oder die Schlaffe, d. h. die Mondgöttin (so wörtlich p. 140 und 141), eine Etymologie, die offenbar an Sicherheit und folglich als Beweismittel nichts zu wünschen übrig lässt. — 3) Auch Simsons Ende weist klar auf den Sonnengott hin. „Wie sein Haar Symbol des Wachstums im Sommer ist, so ist das Abschneiden seines Haares das Schwinden der Zeugungskraft im Winter." Die Blendung ist das Aufhören der Sonnenkraft. Wie ferner der phönizische Herakles im fernen Westen auf seiner Wandrung (NB!) bei seinen beiden Säulen stirbt, so auch Simson, indem er die beiden Säulen des philistäischen Versammlungshauses umreisst. — Endlich das Nasiräat Simsons ist eine ganz spät ausgebildete Vorstellung, noch später aber dessen Festsetzung im mosaischen Gesetz — um es gleich hier zu sagen, eine völlig willkürliche Behauptung Steinthals. — Mit Ausnahme einiger Stellen, die wir schon durch eingestreute Bemerkungen genügend verurteilt zu haben glauben, zeigen sich allerdings manche frappante Aehnlichkeiten mit Sonnenmythen, zumal St. auch semitische Parallelen herbeizieht. Wir erlauben uns indes dagegen folgende Bemerkungen: 1) Der Name, der St. vor allem darauf geführt zu haben scheint, beweist — gerade am allerwenigsten, ich behaupte sogar das Gegenteil. Nie und nirgends erscheint der semitische Sonnengott unter dem Namen der Sonne, sondern stets unter allgemeinen Bezeichnungen wie Baal, Adonis, El, Moloch, die alle „Herr",

„der Starke", „König" bedeuten. So findet auch Bertheau (zu Richt. 13—16, p. 169 d. Comm.) den Namen Simson, wenn man ihn von der Sonne (schemesch) ableitet, so ausserhalb des hebräischen Sprachgebrauches stehend, dass er die Ableitung von schamam, vernichten, vorzieht und ihn aus schimschom entstehen lässt, was zulässig ist. — 2) Die Vergleichung mit indogermanischen Mythen müssen wir abermals ablehnen und mit einem gewichtigen Kenner semitischer Mythologie, Movers (Phön. I, 461), leugnen, dass dieselbe Heroen oder vergötterte Menschen gekannt habe, wie auch Simson sein müste. Wir müssen ferner diesen ganzen reich ausgebildeten Mythenkreis, der sich um die Person Sims. gebildet haben soll, abermals als der religiösen Phantasie der Semiten fernliegend erklären. Auch sollte es St. schwer werden, alle Thaten Sims. und sein ganzes Leben als Geschichte eines Sonnenhelden zu deuten! Die Vergleichung der Thaten Sims. mit denen des phönizischen Herakles im einzelnen, die allein statthaft wäre, ist darum unthunlich, weil nicht zu entscheiden ist, was griechisch, was orientalisch daran ist. Oder sollte die ganze Sage in der Richterperiode, der Zeit der sinkenden Religiosität, von den Phöniziern entlehnt sein? Dann wäre auffallend, dass Simson gerade zum nationalen Helden gemacht wäre, der die Canaaniter, seine Feinde, besiegt! Und diese ganze mythische Figur soll in der Umgebung zweifellos historischer Personen, des Jephta, Gideon, Eli u. a. mitten inne stehen? — Auf der andern Seite erklärt sich die ganze Geschichte des angeblichen Sonnenhelden vollkommen aus der stürmischen Richterperiode, der Heldenzeit des hebräischen Volkes, es sind Thaten, Abenteuer wenn man will, die sich vollkommen als menschliche begreifen lassen und nirgends zur Hebung von Schwierigkeiten eine mythische Erklärung fordern; es sind Thaten des gottbegeisterten und doch wieder von Gott abfallenden Nasiräers, der ein seinem Leben entsprechendes, man kann sagen wohlverdientes Ende findet. Jene auffallenden (resp. weit hergeholten) Parallelen aber sind ein rein zufälliges Zusammentreffen. So stimmen wir denn mit Kritikern wie Winer (B. R. W.), Ewald (Gesch. d. V. Isr. II, 516) und der genannten, von Steinthal (l. c. p. 110—120) verurteilten Schrift Roskoffs darin zusammen, dass wir in Simson den stärksten und berühmtesten der hebräischen Nationalhelden der Richterzeit finden.

Die übrigen Spuren mythologischen Inhalts, die Steinthal noch weiter in den Psalmen und im B. Hiob finden will, namentlich den Gewitterdrachen oder Leviathan (s. o.), übergehen wir um so mehr, als derselbe ausdrücklich S. 153 sagt: „Wir berühren hier einen charakteristischen Unterschied zwischen dem semitischen und dem indogermanischen Sonnengott. Wenn jener einen Löwen, so tötet dieser einen Drachen" — eine Selbstwiderlegung, der wir nichts hinzuzufügen haben, als unsere Verwunderung über dennoch statuierte Ausnahmen und seine sonstige Nichtbeachtung der durchgreifenden Unterschiede beider Mythologien.

Gegen die Annahme einer spontanen Entwickelung einer heidnischen Volksreligion zu dem reinen und vollkommnen Monotheismus, wie er in der mosaischen Religion vorliegt, sprechen nun aber noch folgende allgemeine Sätze. — Wäre wirklich jene vorausgesetzte Umwandlung der heidnischen Volksreligion in den Monotheismus vor sich gegangen, so würden sich bei den biblischen Autoren sicher noch Erinnerungen an jene frühere Religionsform erhalten haben, da eine so bedeutende Veränderung nicht vor sich gehen kann, ohne erkennbare Spuren davon zurückzulassen, wie dies die altpersischen Religionsschriften, das Avesta, deutlich beweisen. Aber nichts von alle dem. Wenn auch Amos c. 5 und Hesekiel c. 20 an den schon oben erwähnten Stellen die Ausdrücke „eure Götter, die Götter eurer Väter" gebrauchen, so heisst dies nicht nothwendiger Weise „die euren Vätern eigentümlichen Götter", sondern kann sehr wohl bedeuten „die von ihnen verehrten Götter", die also von fremd her entlehnt sein können.[1])

[1]) Movers, der (Phön. I, 312—321) geneigt ist, den Molochdienst der Hebräer aus ihren Ursitzen in Chaldäa abzuleiten, ja diesen durch Moses gereinigt sein lässt, hält dennoch ausdrücklich „die mosaische Religion nicht für eine Entwickelung aus dem Heidentum, sondern für eine Restitution der reinern Gottesverehrung der älteren Zeit, die zu verschiedenen Zeiten getrübt war."

— Im Gegenteil, wie das reinere Gottesbewustsein der Propheten an den gegebenen Monotheismus der mosaischen Zeit anknüpft, um ihn zu vertiefen und zu vergeistigen, so knüpft die mosaische Gesetzgebung wiederum an den ursprünglich vorhandenen, wenn auch einfacheren Gottesglauben der Erzväter des Volkes an — eine Entwickelung vom Einfacheren zum immer Bestimmteren und Reicheren, wie sie an sich gar nicht strenger und zusammenhängender gedacht werden kann und so vollkommen die Glaubwürdigkeit der biblischen Berichte bestätigt.

Sodann lehrt ein vergleichender Blick auf die Geschichte der übrigen Religionen, dass sich sonst nirgends aus einer heidnischen Volksreligion ein so reiner und auch sittlich vollkommner Monotheismus herausbildet, wie ihn das A. T. aufweist. Diese Vergleichung ist erst dadurch möglich geworden, dass uns jetzt erst die echten und unverfälschten Documente der asiatischen Hauptreligionen vorliegen und das Verständnis derselben erschlossen ist, während die früher angestellten Vergleichungen und Hypothesen darum schief und falsch sein musten, weil man nur eine unvollkommne Kenntnis von der ursprünglichen Beschaffenheit und der allmählichen Entwicklung dieser Religionsformen hatte.[1]) — Ein Hauptunterschied stellt sich dabei sogleich zwischen der alttestamentlichen und den heidnischen Religionen heraus. Während jene einen einzigen, über die Welt erhabenen, sie schaffenden und regierenden Gott lehrt, sind alle heidnischen Religionen im wesentlichen nichts anderes als Vergötterung der Natur in ihren verschiedenen Erscheinungen, ihre Götter also an die Natur gebunden und mit ihr eins, daher auch der Umstand, dass das Heidentum von Hause aus Vielgötterei ist. Alle Versuche aber, sich über solche unvollkommnen Vorstellungen emporzuschwingen, führen aus sich nie auf die höchste Stufe zum transscendenten Monotheismus, sondern zu beschränkten Resultaten und bleiben immer im Naturalismus stecken. Entweder man ordnet, um die Einheit des Göttlichen zu gewinnen, die übrigen Götter einem einzelnen höchsten Gotte unter, wie in den classischen und semitischen Religionen. Oder aber man beseitigt, wie in Indien und auch in der antiken Philosophie, die vielgestaltete Götterwelt durch eine pantheistische Speculation, die in jenem Lande freilich immer dem Polytheismus wieder im Volksglauben aufzukommen gestattet. Endlich bricht der Buddhismus am radicalsten dadurch mit den Göttern, dass er überhaupt das Göttliche abschafft, den Atheismus predigt und an die Stelle der Religion die Moral setzt. Nun ist es auch bei diesem Systeme, das die geistigste Verflüchtigung des Heidentums zeigt, instructiv zu sehen, wie auch dies späterhin die verbannte Götterwelt auf anderem Wege wieder in sich aufnimmt, das ausgerottete Heidentum lustig eine Menge wilder Sprösslinge treibt, ja wie der Stifter jenes Atheismus selbst zum Gegenstande göttlicher Verehrung gemacht wird. — Eine Ausnahme hiervon scheint die altpersische Religion des Zarathustra (Zoroaster) zu machen, da in derselben der gute Gott Ahuramasda (Ormuzd) als der allein wirkliche Gott, als der Herr und Schöpfer der Welt erscheint, und der Mensch zugleich in ein sittliches Verhältnis zu demselben als dem höchsten Princip des Guten tritt, womit in der That der heidnische Standpunkt der Naturreligion überschritten ist. Auf der andern Seite jedoch muss man zugestehen, dass dies doch nur in unvollkommner Weise geschehen ist; denn einmal wird durch die Entgegensetzung eines feindseligen Wesens, des Agramainjus (Ahriman), das höchste göttliche Wesen zu einem beschränkten herabgesetzt, dann aber werden auf eine inconsequente Weise die Reste altarischen Götterglaubens in das neue System hineingezogen, so dass der alte Lichtgott Mithra nun von Ahura als gleich verehrungswürdig erschaffen dasteht und ihm sogar Opfer dargebracht werden, anderer Umwandlungen früherer Göttergestalten zu geschweigen; endlich wirkt der Naturalismus noch darin nach, dass die ethischen Gegensätze zugleich als physische erscheinen. Woher nun aber jener monotheistische, das Heidentum doch nicht völlig überwindende Gedanke? Wir berufen uns auf den grossen Kenner der altpersischen Religion, Spiegel, der in seiner Uebersetzung der Avesta sowie in seiner êrânischen

[1]) Vgl. zu dem eben Gesagten Max Müllers Essays Bd I.

Altertumskunde (1872) an verschiedenen Stellen die enge Berührung zwischen Semiten und Persern nachweist, in letzterem Werke (p. 393) die Vorstellungen von Offenbarung und Prophetie, die sich sonst nicht bei den Ariern finden, auf semitische Einflüsse zurückführt und die Weltschöpfung in den persischen Religionsschriften von den Semiten entlehnt sein lässt (p. 454—56) — ein um so wichtigeres Factum, als wir sonst den Begriff des Schöpfers nirgends finden — mit welcher Ansicht sich auch A. Kohut in seinem Aufsatze über die Yima- und Meshiasage (Zeitschrift d. deutschen morgenländischen Gesellschaft 1871, Bd. 25) einverstanden erklärt.[1]) Wann und wo diese ersten Berührungen stattgefunden, ist nicht zu ermitteln bei der grossen Unsicherheit über das Leben des Zarathustra. — Ziehen wir das Resultat unserer Beurteilung der verschiedenen eben besprochenen Hypothesen über die Entstehung des hebräischen Monotheismus, so müssen wir behaupten, dass sich derselbe in keiner Weise als letztes Product einer selbständigen Entwickelung aus ursprünglichem Heidentum des Volkes Israel begreifen lässt.

Gehen wir daher zu der zweiten Ansicht über, die den Monotheismus des zuerst heidnischen Volkes Israel durch eine Einwirkung von einem andern hochgebildeten Volke des Altertums zu erklären gesucht hat, nämlich durch die Bekanntschaft mit der priesterlichen Geheimlehre der Aegypter. Man reflectierte im allgemeinen so: Die A. T.liche Religion erscheint nach allen Seiten hin als das Werk eines einzigen bedeutenden Mannes, des kühnen Heerführers und schöpferischen Gesetzgebers der Israeliten, des Moses. Nun ist es auffallend, dass diese so vollkommene Religionsschöpfung bei einem noch uncultivierten Nomadenvolke auftritt, und nicht als letztes Resultat einer längeren Entwickelung. Aber dies würde dadurch erklärt, dass Moses am ägyptischen Hofe erzogen und, wie auch die biblische Ueberlieferung (Act. 7, 22) aussagt, in aller Weisheit der Aegypter gelehrt war, eines Volkes, das anerkanntermassen nicht nur auf einer hohen Culturstufe stand, sondern deren Priestern auch, wie man teilweis nach Berichten der Alten annahm, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Einheit Gottes bekannt war. Dabei wurde auch an den Bericht des Manetho bei Josephus erinnert, wonach Moses unter dem Namen Osarsyph Priester zu On gewesen sei und die Aussätzigen, d. h. die Israeliten aus Aegypten geführt habe, ein Bericht, den fast alle Aegyptologen anerkennen und den neuerdings H. Eisenlohr im grossen Papyrus Harris wiedergefunden haben will (s. dessen gleichnamige Schrift, Lpz. 1872). Moses habe dann also unter Verwerfung des ägyptischen Bilder- und Tierdienstes jene erhabenen Ideen gänzlich von ihrer unreinen Beimischung und sinnlichen Hülle befreit und unter teilweiser Anlehnung an ägyptische Cultusformen und Erfindung neuer religiöser Symbole eine neue Religion gegeben. — So u. A. der Engländer Cudworth im Systema intellect., Brucker in seiner Historia phil., dann nach Reinholds Vorgange Schiller in seinem bekannten Aufsatze: Die Sendung des Moses (1790); in neuerer Zeit die Aegyptologen H. Brugsch und G. Ebers. Hören wir zuerst, was letzterer, dessen Sätze in extenso mitzuteilen wir uns hier versagen müssen[2]), von den ägyptischen Mysterien sagt: Sie scheinen ausschliessliches Eigentum der Priester gewesen zu sein und es scheint, wie auch das Totenbuch lehrt, die Lehre von einem Gott der Kern jener Geheimlehren gewesen zu sein. . . . Freilich gesteht derselbe an derselben Stelle die Unsicherheit der Lesungen und die Unvollkommenheit der Uebersetzungen zu, so dass noch viel zu thun übrig bleibe. Ein sicheres Urteil scheint also

---

[1]) Man sieht hieraus, wie verkehrt die Ansicht Vatkes ist, der in seiner bibl. Theologie (1835) 1, 705 das Verhältnis geradezu auf den Kopf stellt und den hebräischen Polytheismus durch ein von aussen kommendes, oberasiatisches, d. h. persisches Princip überwunden denkt. Diese willkürliche Ansicht ist nichts als ein Postulat der Hegelschen Philosophie, die sich alle Entwickelung als durch Gegensätze vollzogen denkt. — An dieser Stelle möge auch die Meinung von D. Strauss in seinem neuesten Pamphlete „Der alte und der neue Glaube“ (1872) ihren Platz finden: Der hebräische Monotheismus sei nichts als der religiöse Ausdruck der Stammeseinheit einer Horde (sic!). Diese wunderliche nichts erklärende Hypothese bedarf natürlich keiner weitern Widerlegung.

[2]) S. dessen Anm. 10 zu Band III seines historischen Romans: Die ägyptische Königstochter.

doch noch nicht gefällt werden zu können, um so weniger, als die betreffenden Publicationen nicht allgemein zugänglich sind. Aber wie, wenn nun jene Lesungen sogar eine dem Jahvehnamen sinnverwandte Bezeichnung des höchsten Gottes ergeben haben? Ebers sagt uns in seinem Buche „Durch Gosen zum Sinai“ Anm. 65 nach dem Vorgange von Brugsch[1]), dass in den theologischen Schriften der Aegypter uns der einige Gott, der Vater und Sohn zugleich, der das gestern, morgen und heute ist, unter dem Namen anuk pu anuk, d. h. ich bin, der ich bin, entgegentritt, eine Bezeichnung, die auffallend an die Selbstbenennung Gottes Ex. 3, 14: Ich bin, der ich bin, Jahveh, erinnert. „Freilich“, fährt Ebers a. g. O. fort, „ist dieser einige Gott so dicht umdrängt und tief beschattet von den zahlreichen und bunten Gestalten der äg. Götterwelt, dass sein Wesen von dem Exoteriker nur schwer zu erfassen war.“ Vielleicht war dieser Gott denn doch nur der höchste von allen, vielleicht der Lichtgott in sublimierter geistiger Fassung, wie auch Brugsch (die äg. Gräberw.) anzudeuten scheint. Und der Name, selbst wenn dieser wirklich entlehnt sein sollte, scheint uns für eine Entlehnung des Gottesbegriffs aus Aegypten nichts zu beweisen; denn welcher wesentliche Unterschied ist nicht schon zwischen dem verborgenen Gott der ägyptischen Priester und dem sich offenbarenden Bundesgotte Israels, anderer Unterschiede zu geschweigen! Aber auch die Uebereinstimmung der Namen könnte eine zufällige sein, da ja auch im Brahmanismus der höchste Gott svajambhu, der selbstseiende heisst, und, worauf mit Ewald (Gesch. d. V. Isr. II, 148) Gewicht zu legen ist, sich der Jahvehname schon vor Moses, nämlich bei dessen Mutter Jochebed findet, wozu noch die Namen Achijjah 1 Chron. 2, 25, Abijjah (ein Enkel Benjamins) 1 Chr. 7, 8 kommen. — Wir berühren hier nur, was Ebers in seiner äg. Königstochter I, 150 b und Bd. II, Anm. 36 über die Aehnlichkeit des Decalogs namentlich beim 4. Gebote mit der negativen Rechtfertigung des ägyptischen Totenbuches vorbringt, die eine rein zufällige sein kann, wir übergehen die Uebereinstimmung sonstiger Religionsgebräuche bei beiden Völkern, die auch Hengstenberg zugiebt, bemerken aber noch, dass die ägyptische Lehre von der Unsterblichkeit, auf die wir oben ein solches Gewicht gelegt sahen, sich entschieden im Mosaismus nicht wiederfindet, da hier eine sehr unentwickelte Lehre vom Jenseits vorliegt, die keine Vergeltung kennt. — Aus dem allen ist zu ersehen, wie viel noch Dunkles, wie wenig Beweisendes in jenen Entdeckungen liegt, und es ist überhaupt anzunehmen, dass der Ursprung des hebräischen Monotheismus, oder gar der ganzen Religion niemals aus ägyptischer Quelle wird nachgewiesen werden können. — Wir machen ausserdem gegen genannte Hypothese noch folgende allgemeine Sätze geltend. Zunächst wäre es zu verwundern, dass Moses nach so dunkeln Andeutungen über das höchste Wesen, wie er sie bei den Aegyptern fand, eine so vollkommne Lehre von Gott auf denkendem Wege herausgearbeitet haben soll, während doch die grössten Denker des begabtesten Volkes soweit hinter der Wahrheit zurückblieben. Nicht auf ein noch so tiefes oder von aussen angeregtes Denken, nein auf besondere religiöse Begabung und Begeisterung weist die Stiftung der A. T.lichen Religion hin, wie auch die Analogie andrer Religionen lehrt. — Sodann würde ein Denker, wie die Geschichte der Philosophie beweist, nie eine Volksreligion, sondern höchstens eine philosophische Sekte, eine Gesellschaft von Eingeweihten gebildet haben. Am allerwenigsten ist dies denkbar bei einem so wenig intellectuell entwickelten Volke, wie es die Israeliten zu seiner Zeit waren. Es muste vielmehr — und das ist das Wichtigste — dem Religionsstifter eine religiöse Empfänglichkeit von Seiten des Volkes entgegenkommen, wenn er auch nur einiges Gehör für seine erhabenen Lehren finden wollte. Und der Boden hierfür war vorbereitet, wie auch die biblischen Berichte lehren, durch die religiösen Ueberlieferungen des Volkes von dem einen höchsten Gott aus der Zeit der Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs her; ausserdem durch den furchtbaren Druck der ägyptischen Noth und durch die ausserordentlichen Ereignisse bei dem Zuge

[1]) Aus dem Orient 1864 I, 47, die ägyptische Gräberwelt 1868 S. 38, wozu leider die betreffende Anmerkung fehlt.

aus Aegypten und durch die Wüste, bis schliesslich nach langen Prüfungen und Schicksalen allmählich die von Aegypten her gewonnene polytheistische Neigung des Volkes ganz ausgerottet wurde. Man sieht, nichts nöthigt, den biblischen Bericht zu verlassen und die A.T.liche Religion aus Aegypten abzuleiten, wenn auch einzelne Gebräuche daher entlehnt sein mögen.

Während die bisher besprochenen Ansichten dem hebräischen Monotheismus einen anfänglichen Polytheismus vorausgehen liessen, ist in der neuern Zeit der umgekehrte „völkerpsychologische“ Versuch gemacht worden, ersteren aus einer allgemeinen semitischen Volksanlage zu erklären, ihn also als ursprünglich gegeben anzusetzen. Nach den ersten, freilich besonneneren Aufstellungen von Ch. Lassen in seiner indischen Altertumskunde hat der bedeutende Orientalist und auch sonst bekannte Ernest Renan es unternommen, in seiner Einleitung zur Geschichte der semitischen Sprachen (1855) diese Hypothese bei einer Vergleichung der Indogermanen und Semiten geltend zu machen. Diese Aufstellungen sind dann etwas in einem zweiten, gegen mehrfach erhobene Einwendungen gerichteten Artikel im Journal Asiatique von 1859 (Nouvelles considérations sur le charactère des peuples sémitiques) modificiert worden. Die Hauptsätze — zunächst aus dem ersten Aufsatze — sind nun folgende: Während die Indogermanen bei ungleich reicherer geistiger Begabung auf allen Gebieten der Poesie Mustergültiges geschaffen haben, während die Philosophie und die Wissenschaft ihr Erbteil ist, sie in staatlichen Bildungen und der Cultur das Höchste geleistet haben, lässt es die Trockenheit der semitischen Phantasie nur zu einer beschränkten Entfaltung der Poesie kommen, mangelt ihnen der eigentliche Sinn für Philosophie und Wissenschaft, ja sogar die Wissbegierde, zeigen ihre politischen Einrichtungen nur die einfachsten patriarchalischen Verhältnisse. So auch auf religiösem Gebiete: dort bei der reicheren Phantasie der Indogermanen eine üppig entfaltete Mythenwelt, hier bei der Monotonie und Abgeschlossenheit des semitischen Geistes und ihrem Sinn für das Einfache die Richtung auf das Eine, Göttliche — mit einem Worte: die monotheistische Religionsform und die Prophetie; daher auch die merkwürdige Erscheinung, dass die drei monotheistischen Hauptreligionen auf semitischem Volksboden erwachsen sind. Es sind dem Semiten, so behauptet R., sowohl die Erhabenheit, als die Verirrungen des Polytheismus stets fremd geblieben; nur fremden Einflüssen ist es zuzuschreiben, wenn wir einzelne Zweige dieser Völkerfamilie, wie die Phönizier, dem Heidentum verfallen sehen.[1]) Das ist Abfall, und immer, selbst in Arabien, bestanden die religiösen Reformen im Zurückführen zum ursprünglichen Monotheismus. Derselbe ist nach ihm etwas Unerfindbares; nie würde der Semit zur Lehre von der Einheit Gottes hindurchgedrungen sein, „wenn er ihn nicht in den mächtigsten Instincten seines Geistes und Herzens vorgefunden hätte,“ kurz der Monotheismus ist ein Product des semitischen Volksgeistes. Seine Werthschätzung — ebenso niedrig, als die bei Strauss in seinem neuesten Werke — entspricht seiner Herleitung d'un esprit sec et étroit: er ist ein „minimum de réligion“, nur wenig über dem Atheismus stehend und an Reichtum der religiösen Auffassung vom Polytheismus überragt (s. d. 2. Abhandlung p. 40); denn das Viele ist mehr und bedeutender als das Eine! — In den Nouvelles considérations hat R. dann diese Sätze gegen mehrfache Angriffe folgendermassen näher modificiert. Er unterscheidet nämlich zwischen dem nomadischen Terachitischen Zweige der Semiten, wozu die Araber, die Juden und südpalästinensische Stämme gehören, und dem sesshaften, der Phönizier, Syrer, Babylonier und canaanitische Stämme umfasst. Jener ist von Anfang an monotheistisch gewesen, auch die arabische Religion hat nur wenig von der der A.T.lichen Patriarchen differiert; die Stelle Jos. 24, 2, die von ursprünglichem Polytheismus der Terachiten berichtet, behandelt er als eine späte und unglaubwürdige. Von dem zweiten Hauptzweige leugnet er

[1]) So meint auch Movers (Phön. I, 168), dass El, der höchste Gott aller Semiten, bei den Hebräern in seiner Reinheit erhalten blieb, während die Phönizier, in Götzendienst verfallend, ihn zum höchsten ihrer Götter machten.

nun freilich nicht, dass die Religionen dieser Völker durchweg heidnische gewesen seien; aber — man höre — diese sind nach ihm der unwichtigere Teil der Semiten, aus welchem keine zutreffende Charakteristik dieser Völkerfamilie gewonnen werden könne. Dann aber sei der Polytheismus dieses Zweiges oberflächlich, stamme aus Misverständnissen und scheine mehr auf groben Interpretationen früherer Dogmen zu beruhen, als eine ursprüngliche Geistesschöpfung zu sein. Man würde sich nämlich vergeblich bemühen, die Namen dieser Götter aus Naturerscheinungen abzuleiten, vielmehr giengen die Semiten überhaupt immer von dem höchsten, allen gemeinsamen Gotte El, Eloah aus und gelangten erst auf dem Wege der Besonderung zu einzelnen Nüancierungen des Gottesbegriffes.

Man sieht, es ist in der That eine den zuerst besprochenen Hypothesen diametral entgegengesetzte Betrachtungsweise, die den Anfangs unsrer Abhandlung so reichlich auftretenden semitischen Polytheismus schliesslich ganz zu beseitigen sucht und jedem, der die Thatsachen nur einigermassen kennt, höchst befremdlich erscheinen muss. So hat denn R. in der That eine Menge von Gegnern gefunden, von denen Steinthal namentlich die psychologische Seite seiner Aufstellungen, den Begriff des Instinctes, scharfsinnig bekämpft hat.[1]) Wir beanstanden zunächst die von R. rein im Interesse seiner Sache ersonnene Trennung in die genannten Hauptzweige, denn auch bei den Arabern haben wir sesshafte und nomadische Stämme zu unterscheiden, ein Unterschied, der, wie schon Schelling aufgestellt hat, allerdings Einfluss auf die religiösen Anschauungen hat. Dann aber wird man nach sprachlichen Gründen die Israeliten mit den Phöniziern als eng verwandt bezeichnen und zu diesen, als zu den Nordsemiten, weiterhin auch die Aramäer stellen müssen, während Babylonier und Assyrer den östlichen, Araber und Aethiopen den südsemitischen Zweig bilden. — Wir haben es nun mit R.'s Behauptung zu thun, dass die Götternamen bei seinem zweiten, sesshaften Zweige der Semiten auf unursprünglichen Polytheismus, d. h. entstellten Monotheismus hinwiesen. Es ist allerdings eine zutreffende Beobachtung von R., dass, während bei den Indogermanen die Namen der Götter in durchsichtiger und klarer Weise die göttlich verehrten Naturgegenstände erkennen lassen, wie z. B. in Zeus (der glänzende, näml. Himmel), Uranus, Selene, die semitischen Gottheiten allgemeinere Bezeichnungen führen, wie z. B. El der Starke oder zu Fürchtende, Baal, Adon der Herr, Eljon und Rimmon der Höchste, Moloch und Milkom der König, und die specielle Beziehung auf die Naturerscheinungen zurücktritt. Aber diese Bezeichnungen, die freilich auch den Indogermanen nicht ganz fremd sind, erklären sich einmal aus dem starken religiösen Abhängigkeitsgefühle der Semiten, das an der allgemeinen Unterwürfigkeit der Niedern gegen Höhergestellte seine Parallele hat. Dann aber liegt, wie Max Müller in einem längeren geistvollen Artikel seiner Essays (Bd. I c. 15, der semitische Monotheismus) gegen R. ausgeführt hat, der Hauptgrund der Namensunterschiede in dem verschiedenen Sprachbau der Indogermanen und Semiten. Die Sprachen der letzteren, so belehrt uns der berühmte Sprachforscher, lassen nach ihrer festeren Structur stets den Prädicatsbegriff, also die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel unveränderlich und durchsichtig erscheinen; die indogermanischen dagegen lassen das bedeutsame Element in den Ableitungen fast vollständig verschwinden. Nie konnte daher der Semit Himmel, Morgenröthe und Sturm mit ihren Namen als Götter bezeichnen, da ihre Wurzeln die ursprüngliche sinnliche Bedeutung zu stark durchblicken liessen; er redete deshalb seinen Gott meist in Adjectiven an, die abstractere Eigenschaften desselben bezeichneten. Bei den Indogermanen hingegen trat die prädicative Seite des Götternamens, seine ursprünglich sinnliche Bedeutung zurück und die Sprache selbst verführte mit zum Polytheismus. Ohne hier M. Müllers weitere Schlüsse auf ursprüng-

---

[1]) S. dessen Zeitschrift für Völkerpsychologie 1860 Bd. I, 328 ff. Von den übrigen Gegnern hat Grau (Semiten und Indogermanen 1864) bei vielfacher Uebereinstimmung die Mängel des semitischen Volksgeistes als eben so viele Vorzüge darzustellen gesucht, Max Müller (Essays I) namentlich die sprachliche Seite ins Auge gefasst. Eine vortreffliche, alle Gegensätze ausführlich und besonnen behandelnde Schrift ist die von Rönsch, Indogermanen- und Semitentum 1872.

lichen Monotheismus bei beiden Völkerfamilien zu verfolgen, eignen wir uns noch sein Schlussurteil an, dass nämlich keineswegs jene geistigeren abstracten Götternamen der Semiten beweisen, dass diese Völker einen klaren Begriff von der Einheit und Geistigkeit Gottes hatten. — Was nun schliesslich die Araber betrifft, die neben den Juden als Träger eines vermeintlich ursprünglichen Monotheismus bei R. — und nicht bei ihm allein — auftreten, so ist es durch neuere Untersuchungen, z. B. von Osiander, ferner von L. Krehl (die Religion der vorislamischen Araber 1863), festgestellt, dass schon zu Herodots Zeiten dies Volk durchweg einem ausgebildeten Gestirncultus ergeben war, neben dem auch Baum- und Steindienst (wie bei der berühmten Kâba), vielleicht auch Heroendienst geltend waren. Es wurde von jedem Stamme ein besonderer Planet, daneben auch Sonne und Mond als Gott und Göttin verehrt. Ueber allen Gottheiten stand der allgemein verehrte Allah, ähnlich dem altsemitischen Himmelsgott Bel, nicht etwa, wie später im Islam, als der einzige höchste überweltliche Gott aufgefasst. — Aber woher kam Muhammed zu seinem so strengen, ja das Judentum überbietenden Monotheismus? Ist es nicht von ihm und der Secte der Hanifs, mit der er in Verbindung stand, ausgesprochen, dass er nur den Gott der Patriarchen, den Gott Abrahams, der ursprünglich bei seinem Volke bekannt war, wieder ans Licht gezogen und seinen Cultus wiederhergestellt habe? So meint auch Renan mit vielen Andern, wie z. B. R. v. Raumer (Vom deutschen Geiste 1853, p. 8—10). Aber neuere Untersuchungen, wie die von Sprenger in seinem Leben Muhammeds (vgl. dazu auch die populäre Biographie M.'s von Th. Nöldeke und Pfleiderer, die Religion II, S. 353), haben die Wege nachgewiesen, auf denen Muhammed zum Monotheismus gelangte; es sind nämlich jüdische Einflüsse, die schon vor M. sich auf der arabischen Halbinsel geltend gemacht und eine arabische Secte, die Hanifs, hervorgerufen hatten, die den Götzendienst verwarf. Auch in der Familie des Propheten waren Glieder dieser Secte und dieser wurde nachweislich selbst mit Juden und auch ebionitischen Christen näher bekannt. Dass freilich der Islam sich so schnell über die Halbinsel verbreitete, wollen wir gern einer Prädisposition der Araber zum Monotheismus zuschreiben, wie wir auch soviel Renan einräumen wollen, dass bei den Semiten zum Unterschiede von andern Völkern eine stärkere Anlage zum Gottesglauben vorhanden war, die an und für sich freilich noch nicht denselben erzeugen, aber wohl zu ihm führen konnte.

So werden wir denn — ein kurzer Rückblick wird dies bestätigen — von allen Seiten auf den einzigartigen, originalen Charakter des hebräischen Monotheismus geführt. Auch bei andern Völkern gewahren wir Versuche von Religionsstiftern, über das Heidentum zu einer reineren Erkenntnis des Göttlichen hinauszukommen; aber wir sahen jene Reformen immer im Naturalismus stecken bleiben, ja wieder in das Heidentum zurücksinken. Auf dem Wege der Speculation aber sehen wir die grössten Denker des begabtesten Volkes, Plato und Aristoteles, doch nur bis an die Schwelle des Heiligtums gelangen, ohne in seine Mysterien vollkommen einzudringen. Wohl erfasst Plato Gott als das absolut Gute; ob er ihn zugleich als Schöpfer und den persönlichen erkannt, steht dahin, und bestreitet namentlich Zeller, Gesch. der griech. Philos. II, 314. Aristoteles hat Gott nur nach seiner physischen Seite erfasst, als den ersten Beweger aller Dinge, als reine Form und Actualität; in seiner Vollkommenheit als Herrn alles Seins, zugleich als Schöpfer und als Inbegriff alles Guten hat auch die griechische Philosophie Gott nicht erfasst. Nur das jüdische Volk zeigt schon in frühster Zeit eine vollkommene reine Erkenntnis Gottes in ursprünglicher Weise, denn das Christentum ist doch nur die Krone jenes Baumes und der Islam ein wilder Seitenschössling desselben; eine historische Betrachtung der drei monotheistischen Religionen, wodurch die bekannte skeptische Parabel des Boccaccio von den drei Ringen, welche die Aufklärungszeit in ihrer abstracten Behandlung der Religion zu repristinieren beliebte, sich von selbst richtet.

Woher ist nun aber — und das ist das eigentliche Problem, um dessen Lösung es sich handelt — jenes ungebildete Nomadenvolk der Israeliten zu dieser vollkommenen, unvergleichlichen Religionsform gekommen? Wenn Steinthal in der schon genannten

Abhandlung (Zeitschrift für Völkerspychologie und Sprachwissenschaft I, 343 ff.), nachdem er die Entstehung des hebräischen Monotheismus aus Instinct wie aus Reflexion zurückweist, denselben aus dem „prophetischen Bewustsein" eines Moses, Elias, Jesaias u. A., das nach ihm identisch ist mit hoher sittlicher Reinheit, völliger Hingabe des ganzen Menschen an die Religion, ableitet, so fragen wir weiter, woher jene prophetische Anlage? Nach dem Gesetze historischer Causalität kann eine so einzigartige, aller übrigen menschlichen Analogie entbehrende Erscheinung nur in einer entsprechenden, einzigartigen, aussermenschlichen Ursache ihren Grund haben: mit andern Worten, die vollkommne Erkenntnis von Gottes Wesen kann nur von diesem selbst bewirkt sein, sie ist eine von ihm selbst geoffenbarte, womit nicht ausgeschlossen ist, dass diese Offenbarung an eine allgemeine, von Gott herrührende Anlage der Semiten — von einer Uroffenbarung an alle Völker sehen wir hier ab — anknüpfte. Ohne uns hier über Möglichkeit und Wesen der übernatürlichen Offenbarung[1]) weiter auszulassen, fügen wir hinzu, dass unser Resultat, welches durch die Natur der Sache a priori gefordert erscheint, durchaus von den Urkunden der biblischen Offenbarung, von der heil. Schrift A. T. bestätigt wird und zwar in einer Weise, wie sie dem Gesetz allmählicher historischer Entwickelung und Continuität vollkommen entspricht. Auf der ersten unvollkommnen Stufe der Patriarchenzeit hat sich Gott geoffenbart als der allmächtige, der frommen Wandel von seinem Verehrer fordert, worin schon die höchsten religiösen Wahrheiten wie im Keime beschlossen liegen; diesen Gott der Väter hat dann Moses seinem Volke verkündet als den ewigen (Jahveh) und den heiligen, der auch von seinem Bundesvolke Heiligkeit fordert, und auf dieser Stufe erscheint der Glaube an den einen Gott hauptsächlich als practisches Postulat. Die spätern Propheten, vom Geiste Gottes nach ihrer eignen Erfahrung und Aussage erleuchtet, haben dann den Mosaismus vertieft und vergeistigt, die Einheit Gottes in klarer und begrifflicher Weise als einen Lehrsatz nachdrücklich ausgesprochen und dem eingedrungenen Paganismus in Verbindung mit göttlichen Schickungen allmählich ein Ende bereitet. An diese höhere prophetische Stufe der Erkenntnis knüpft dann der göttliche Stifter des Christentums an, der dann nach seiner eigenen Aussage das Gesetz weiterhin erfüllt und das Gottesreich vollendet hat. Damit weist Christus, die höchste Auctorität religiöser Erkenntnis, auf Abraham, die neutestamentliche Vollendung in ununterbrochner Kette auf den ersten Träger göttlicher Offenbarung hin: wie denn auch Max Müller in obengenanntem Aufsatze auf die Offenbarung Gottes an Abraham als einzig genügenden Erklärungsgrund des Monotheismus hingelangt.

So führt denn die innere Wahrheit der biblischen Berichte, die absolute Vollkommenheit der biblischen Religion, d. h. ihre Uebereinstimmung mit den höchsten Forderungen, die an die Religion überhaupt gestellt werden können, sowie ihre Unerklärlichkeit aus rein menschlichen Ursachen zur Anerkennung ihres übernatürlichen Ursprungs aus einer göttlichen Offenbarung, und so wird die religionsgeschichtliche Untersuchung über den hebräischen Monotheismus schliesslich zur beredten und sichern Apologie der biblischen Religion. Würde unsre Abhandlung ihres bescheidenen Teils — soweit es der Raum dieser Blätter gestattete — zu dieser Ueberzeugung mitwirken, so würde sie damit ihren hauptsächlichen und höchsten Zweck erreicht haben.

---

[1]) S. hierüber die akademische Antrittsrede A. Dillmanns: Ueber den Ursprung der alttestamentlichen Religion (Giessen 1865), mit deren Gange und Hauptsätzen wir selbständig in unsrer Abhandlung zusammentreffen.

Bemerkung: In den hebräischen Worten bezeichnet der Apostroph das schwa mobile, der spir. asper das ajin. — Die Orthographie deutscher Worte ist in eingeschränkter Weise nach den Grundsätzen der historischen Grammatik vereinfacht. — Ewalds Gesch. des V. Isr. ist nach der 2. Ausg. citiert.

Berichtigung: Lies S. 6, Z. 17 v. o.: elohîm. — S. 6, Z. 29 v. o.: für die. — S. 10, Z. 2 v. u.: des Avesta.

C. Könnecke.

Schulnachrichten.

I. Verfügungen des Königl. Hochl. Provinzial-Schulcollegiums.

11. Juni 1872: Ferienordnung für die Provinz Pommern:

a) die Osterferien beginnen am Sonnabend vor Palmarum Mittag, und endigen am Sonntag Quasimodogeniti;

b) die Pfingstferien beginnen am Sonnabend vor Pfingsten Mittag, und endigen am 3. Pfingsttage;

c) die Sommerferien beginnen am 1. Sonnabend des Juli Mittag, und dauern 4 Wochen;

d) die Michaelisferien beginnen am letzten Sonnabend des September Mittag, und dauern 2 Wochen.

e) die Weihnachtsferien beginnen,
wenn der 25. December auf einen Montag, Dienstag oder Mittwoch fällt, am Sonnabend vorher,
wenn auf einen Donnerstag, am Dienstag vorher,
wenn auf einen Freitag, Sonnabend oder Sonntag, am Mittwoch vorher.
Sie endigen,
wenn der 25. December auf einen Montag oder Dienstag fällt, mit dem Mittwoch nach Neujahr,
wenn auf einen Mittwoch, mit dem Donnerstag nach Neujahr,
wenn auf einen Donnerstag, Freitag oder Sonnabend, am Sonntag nach Neujahr,
wenn auf einen Sonntag, mit dem Montag nach Neujahr.

27. Januar 1873: Die Administration des Rudolfinums in Wien hat im Einverständnis mit dessen Stifter, Herrn A. M. Pollak, Ritter von Rudin, beschlossen, 30 Zimmer desselben für 300 Professoren und Lehrer aller Länder, welche die Weltausstellung in Wien besuchen wollen, in der Art zur Verfügung zu stellen, dasz jedem der Gäste unentgeltliche Unterkunft auf je 14 Tage gesichert ist. Die Zuweisung der Wohnungen wird in der Weise getroffen werden, dasz so viel als möglich Herren zu gleicher Zeit aus den verschiedenen Ländern bequartirt werden, damit der Verkehr derselben unter einander ein um so anregenderer und auch für die Wissenschaft von dauernden Vorteilen begleiteter werde.

II. Lehrmittel.

Von Sr. Kaiserlich-Königlichen Hoheit dem Kronprinzen empfing die Bibliothek die Fortsetzung des Pommerschen Landbuches von Berghaus.

Für dieses Geschenk spreche ich den ehrerbietigsten Dank aus.

Auszerdem werden von Ostern 1873 an die Baierschen und Badenschen Gymnasien dem Programmen-Austausch beitreten. In Folge dessen sind von jetzt ab 180 Exemplare des Programms an die Geheime-Registratur des Unterrichts-Ministeriums, 345 an das Königl. Provinzial-Schulcollegium zu Stettin einzusenden.

III. Lehrverfassung.

1. Lateinisch: in Prima sind gelesen: Cic. de oratore Buch 2 und 3, Horaz Satiren Buch 1, Episteln Buch 1, und de arte poetica. Tacitus Annalen Buch 1;
   in Secunda sind gelesen: Cicero pro Ligario, pro Dejotare, in Verrem IV, Livius von Buch 27 an, Sallust Ingurtha und Vergil Aeneis Buch 4 und 5, so wie mehrere Eclogen des Vergil;
   in Obertertia: Curtius Buch 3—5, Abschnitte aus Ovids Metamorphosen;
   in Untertertia: Caesar de B. G. Buch 5, 6, 7 und Abschnitte aus Ovid (nach Siebelis Tirocinium);
   in Quarta: Biographieen des Nepos und Abschnitte aus Siebelis Tirocinium;
   in Quinta: Stücke aus Schoenborn Teil 2 und aus Eutrop.
2. Griechisch: in Prima sind gelesen mehrere philippische Reden und die Rede de Corona von Demosthenes, Homers Ilias von Buch 13 an, und Soph. Aiax, Electra und Philoctet;
   in Secunda: Isocrates und Hom. Od. 1—12;
   in Ober- und Untertertia: Xen. Anabasis;
   in Quarta wird Jacobs Teil 1 gebraucht.
3. Französisch: in Prima: Jouy quelques jours de l'Erémite de la chaussée d'Antin, und Molière;
   in Secunda: Nouvelles pittoresques;
   in Ober- und Untertertia werden die Lectures choisies von Ploetz gebraucht.
4. Hebräisch: in Prima: Stücke aus der Genesis und ausgewählte Psalmen;
   in Secunda wird das Lesebuch von Gesenius gebraucht.
5. Deutsch: in Prima sind die epischen Gedichte Goethes und Lessings Laokoon,
   in Secunda die Braut von Messina, Wilhelm Tell und Gedichte von Walter von der Vogelweide gelesen.

Die Pensa für die übrigen Lehrgegenstände sind unverändert geblieben.

Am Zeichnen haben aus den 4 oberen Klassen im Sommer 16, im Winter 7 Schüler Teil genommen.

IV. Zur Chronik des Gymnasiums.

Im Lehrercollegium haben keine Veränderungen stattgefunden. Jetzt steht uns der Verlust eines Lehrers bevor, mit dem wir mehrere Jahre verbunden gewesen sind, und der sich sowohl durch seine eifrige, gewissenhafte und erfolgreiche Tätigkeit als

Lehrer, wie durch seine treue und echt collegialische Gesinnung unser aller Liebe erworben hat. Herr Panse nemlich verlässt uns jetzt, um in eine ordentliche Lehrstelle an dem Progymnasium zu Sangerhausen einzutreten. Wir begleiten ihn beim Scheiden mit unsern besten Wünschen.

In seine Stelle wird der Herr College Dr. Fahland eintreten.

In die Stelle des Herrn Dr. Fahland ist der Schulamtscandidat Herr Dr. Georg Rösener aus Demmin gewählt.

Beide Veränderungen haben bereits die Bestätigung der vorgesetzten Behörde erhalten.

Zu Michaelis verliessen als Abiturienten die Schule:

1. Max Georg Rudolf Wangerin aus Naugard, Sohn des dortigen Kreisgerichts-Rendanten Herrn Wangerin, geboren 1853, 11. November.

2. Ferdinand Robert Bernhard Krause aus Lensin, Sohn des dortigen Freischulzen Herrn Krause, geboren 1850, 11. August.

Wangerin wurde von der mündlichen Prüfung dispensirt. Krause bestand dieselbe am 27. September unter dem Vorsitz des Königl. Provinzial-Schulrats Herrn Dr. Wehrmann als Königl. Prüfungs-Commissarius.

Die Aufgaben bei der schriftlichen Prüfung waren:

1. Deutscher Aufsatz: Was berechtigte Hutten zu dem Ausruf: o Jahrhundert, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben.
2. Lateinischer Aufsatz: Historiae studium commendatur.
3. Mathematische Aufgaben:
   a) Von einem Dreieck ist ein Winkel $= \alpha$, die Transversale aus dem Scheitel $=$ A und die Senkrechte aus einer der beiden andern Ecken auf die Transversale $=$ p gegeben. Das Dreieck zu zeichnen.
   b) Von einem graden Kegel ist die Differenz von Seite und Höhe $= \delta$ und der Neigungswinkel einer Seite gegen die Grundfläche $= \alpha$ gegeben: das Volumen zu berechnen.
   c) Das Vorderrad eines Wagens hat 2 dm. weniger Umfang als das Hinterrad. Wenn nun jenes auf einer Strecke von 2616 dm. 94 Umdrehungen mehr macht, wie grosz ist der Umfang beider Räder?
   d) Von einem gleichschenkligen Dreiecke ist die Summe der Seiten $=$ s und die Höhe zur Basis $=$ h gegeben: die Seiten und den Flächeninhalt zu berechnen.

Am 27. März 1873 fand eine gleiche Maturitäts-Prüfung statt, bei welcher für reif erklärt wurden:

1. Felix August Campe aus Greiffenberg, $17^3/_4$ Jahre alt, Sohn des Gymnasial-Directors Dr. Campe zu Greiffenberg.

2. Ernst Martin Felix Timm aus Greiffenberg, $18^1/_2$ Jahre alt, Sohn des Lehrers an der Elementarschule Herrn Timm zu Greiffenberg.

3. Martin Wilhelm Hermann Schroeder aus Labbuhn, $20^1/_2$ Jahre alt, Sohn des Lehrers Herrn Schroeder zu Jassow bei Cammin.

4. Paul Kay Friedrich Ivers aus Finkenwalde, $21^3/_4$ Jahre alt, Sohn des Königl. Schwed. Generalconsuls Herrn Ivers zu Stettin.

5. Adolf Karl Johannes Wille aus Plantikow, $21^1/_2$ Jahre alt, Sohn des Seminar-Oekonomen Herrn Wille zu Poelitz.

Von diesen wurden Campe, Timm und Schroeder von der mündlichen Prüfung dispensirt. Die beiden andern erhielten das Zeugnisz der Reife.

Campe gedenkt Medicin, Timm Theologie, Schroeder und Wille Philosophie, Ivers Jura zu studiren.

Die Aufgaben waren folgende:

1. Lateinischer Aufsatz: Bellum Peloponnesiarum vix evitarri aut differri potuisse.
2. Deutscher Aufsatz: Die moralische Unfreiheit ist das grösste Uebel.
3. Mathematische Aufgaben:
   a) Eine Mauer von 180 cm. Rauminhalt wird von beiden Seiten aus durch 2 Maurer in gleicher Arbeitszeit hergestellt; als sie die Mauer vollendet haben, stellt sich heraus, dasz der erste den übrigen Teil in 16 und der zweite den übrigen Teil in 25 Tagen vollendet haben würde. Wie viel Kubikmeter Mauer hat jeder Maurer hergestellt und wann haben beide die Mauer vollendet?
   b) Von einem Parallelogramm ist die Summe der Quadrate der beiden Diagonalen = a und die Differenz zweier anstossenden Seiten = b gegeben. Die Seiten zu berechnen.
   c) Von einem graden Cylinder ist der Mantel = a gegeben, wie grosz ist das Volumen, wenn der Radius des Grundkreises um b grösser ist als die Höhe?
   d) Von einem rechtwinkligen Dreiecke ist die Hypotenuse = c und die Transversale zu einer Kathete = x gegeben. Das Dreieck zu zeichnen.

Das Gymnasium feierte in diesem Jahre, gemäsz der Ermächtigung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums zu Stettin, den Tag von Sedan, sowol im engeren Kreise durch eine Schulfeier, bei welcher Herr Professor Riemann die Festrede hielt, als auch am Nachmittage durch ein Fest im Freien, im Walde von Lebbin, dessen Anordnung und Leitung Herr Todt übernommen hatte.

Eben so begieng das Gymnasium in gewohnter Weise den Tag seiner Stiftung, zugleich den Geburtstag Sr. Hochseligen Majestät, von welcher es seinen Namen trägt. Die Festrede hielt hierbei der Director in deutscher Sprache. Dann vollzog er in lateinischer Rede die Verteilung der Prämien aus dem Hahn'schen Legate. Es empfingen

der Primaner Ernst Mitzlaff Baur Lebensbilder aus den Freiheitskriegen, 2 Bände,
der Obersecundaner Paul Fick Stoll Bilder aus dem griechischen Leben,
der Obersecundaner Paul Cascorby Jakob Grimm kleine Schriften,
der Obertertianer Karl Schneidewend Schillers Leben und Werke von Palleske,
der Untertertianer Hermann Knak die Feldzüge der Römer in Deutschland.

Den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs begieng das Gymnasium durch eine Schulfeier, bei der der Collaborator Herr Dr. Fahland die Festrede hielt.

Bei allen diesen Feiern wirkte der Chor unter Leitung des Gymnasiallehrers Herrn Todt mit.

Auszerdem veranstaltete Herr Todt sowol eine Soirée zum Besten der durch die Sturmflut verunglückten Bewohner der Ostsee-Küste am 5. December, deren Ertrag sich auf $52\frac{1}{2}$ Thaler belief, als auch am 18. März die Aufführung des Judas Maccabaeus. Bei beiden Aufführungen wirkte Fräulein Helene Todt freundlichst mit. Die Solopartieen trugen der Oberprimaner Timm und der Secundaner Hasse vor.

Im Sommer feierte das Gymnasium, zum letzten Male in der alten Form, die heilige Communion. Im Winter schlossen sich diejenigen Schüler, welche dieselbe zu feiern wünschten, der Familie des Directors an.

Im Uebrigen ist der Verlauf unseres diesjährigen Schullebens ein gleichmäsziger gewesen. Gott hat sowol Lehrer als Schüler vor schwerer Krankheit und Tod geschützt.

V. Frequenz des Gymnasiums.

Sommer 1872.

Prima	31	Schüler.
Secunda	30	„
Obertertia	27	„
Untertertia	40	„
Quarta	28	„
Quinta	28	„
Sexta	26	„
überhaupt	210	Schüler.
Vorschule	16	„

Winter 18$^{72}/_{73}$.

Prima	30	Schüler.
Secunda	43	„
Obertertia	29	„
Untertertia	34	„
Quarta	25	„
Quinta	26	„
Sexta	33	„
überhaupt	220	Schüler.
Vorschule	17	„

VI. Prüfung der Klassen und Redeactus.

Am 2. April werden von 8 Uhr an auftreten:

Prima:	Demosthenes de Corona, der Director.
	Geschichte, Herr Prof. Riemann.
Secunda:	Latein, Herr Prof. Riemann.
	Mathematik, Herr Dietrich.
Obertertia:	Griechisch, Herr Dr. Günther.
	Geschichte, Herr Koennecke.
Untertertia:	Ovid, Herr Panse.
	Xenophon, Herr Dr. Domke.

Am 3. April von 8 Uhr an:

Quarta:	Griechisch, Herr Dr. Fahland.
	Geschichte, Herr Dr. Schmidt.
Quinta:	Latein, Herr Dr. Fahland.
	Naturbeschreibung, Herr Beister.
Sexta:	Latein, Herr Todt.
	Geographie, Herr Dr. Schmidt.
Vorschule:	Deutsch und Rechnen, Herr Beister.

Ich musz die Bitte erneuern, dasz diesen Prüfungen ein gröszeres Interesse als bisher zu Teil werden möge.

Am 3. April Nachmittags von 3 Uhr ab Redeactus.

Es werden hierbei vortragen:

aus Septima:	Kiesow: Das Fischlein, von C. Enslin;
	Fleischmann: Die junge Ente, von Gellert;
	Bock: Der Holzhacker, von Ch. von Schmid;
aus Sexta:	Schramm: Mittwoch Nachmittag, von K. Fröhlich;
	Max Weisse: Der Schneider auf der Wanderung, von Daniel Schubert;
	Nickel: Das Jägerlied, von Körner;
aus Quinta:	Krause: Dat Tänuttrecken, von Fritz Reuter;
	Strecker: Adjös Herr Leutnant, von Fritz Reuter;
	Waterstrat: Die Schlacht bei Reutlingen, von Uhland;

aus Quarta: Alex. von Bülow: Alexander Ypsilanti, von W. Müller;
Cleve: Schwäbische Kunde, von Uhland;
Walter Blumenthal: Wenn einer deit, wat hei deit u. s. w., von Fritz Reuter;
aus Untertertia: Hertzberg: Bertran de Born, von Uhland;
Henning: Die Auswanderer, von Freiligrath;
aus Obertertia: Schneidewend: Hoffnung, von Geibel;
von Kameke: Tod des Tiberius, von Geibel;
Kemp: Landsturm, von Schenkendorf;
aus Secunda: Rieck: Lützows wilde Jagd, von Körner;
von Thadden: Abendlied, von Rückert.

Die beiden Abiturienten Timm und Schroeder werden mit selbstgefertigten deutschen Reden valediciren.

Hierauf wird der Director die Abiturienten entlassen.

Zwischen den Declamationen wird der Chor mehrere Gesangstücke vortragen.

Schlusz des Schuljahres mit Censur und Promotion: Sonnabend 5. April.

Das neue Schuljahr beginnt Montag, 21. April, 8 Uhr.

Zur Prüfung neu aufzunehmender Schüler bin ich in den letzten Ferientagen bereit.

Dr. Campe.

Verteilung der Lehrstunden im Schuljahre $18^{72}/_{73}$.

Lehrer.	Ord.	I.	II.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Im Ganzen.
Dr. Campe, Director.	I.	Latein 8 Griechisch 6							14
Prof. Riemann, Prorector.	II.	Deutsch 3 Geschichte 3	Latein 10 Geschichte 3						19
Dietrich, Conrector.		Mathematik 4 Physik 2	Mathematik 4 Physik 1	Mathematik 4	Mathematik 4	Mathematik 3			22
Dr. Günther, Subrector.	IIIa.		Griechisch 6	Latein 10 Griechisch 6					22
Dr. Domke, 1. ord. Lehrer.	IIIb.	Französisch 2 Englisch 2	Französisch 2		Religion 2 Latein 8 Griechisch 6				22
Dr. Schmidt, 2. ord. Lehrer.			Englisch 2		Französisch 3	Französisch 2 Geschichte 3	Französisch 3 Geographie 2	Deutsch 4 Geographie 2	21
Koennecke, 3. ord. Lehrer.		Religion 2 Hebräisch 2	Religion 2 Hebräisch 2 Deutsch 2	Religion 2 Gesch.Geogr. 3 Deutsch 2	Geschichte 3			Religion 3	23
Panse, 4. ord. Lehrer.	IV.			Französisch 3	Deutsch 2 Ovid 2	Deutsch 2 Latein 10		Rechnen 4	23
Todt, Gymn.-Lehrer.	VI.	Chor (I–VI) 3				Zeichnen (IV–VI) 6	Rechnen 3 Schreiben (V–VI) 3	Latein 10	25
Dr. Fahland, Collaborator.	V.					Griechisch 6 Religion 2	Deutsch 3 Latein 10 Religion 2		23
Beister, Lehrer der Vorsch.							Nat. Beschr. 2	Nat. Beschr. 2	4